

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **14 (1962)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

GENERALE IM VORMARSCH

ZS. Alte Soldaten sterben nicht, besonders nicht in Südamerika und in den mohammedanischen Ländern. In steigendem Masse bemächtigen sie sich der Regierungen oder entscheiden, wer in ihrem Namen regieren soll. In den letzten Monaten haben sie in Brasilien, Argentinien, Ecuador und Peru interveniert. Das Nassersche Beispiel macht in steigendem Masse Schule, gegenwärtig in Yemen. Auch in Deutschland versuchten seinerzeit die Generale v. Lüttwitz und später Ludendorff, an die Macht zu gelangen, und zwar mit Gewalt. Und schliesslich ist auch De Gaulle General, allerdings einer, der nicht durch Verschwörung und Revolte an die Spitze gelangte und deshalb nicht in die gleiche Kategorie gehört. Die Frage, die uns bei dieser Welle von Militarismus bewegen muss, ist die: Dient die Erscheinung der Verbesserung der Lage der Völker? Darüber hat im amerikanischen Radio H. Matthews interessante Feststellungen gemacht.

Die Weltöffentlichkeit war besonders durch die Revolutionen in Argentinien und Peru beeindruckt, weil die Generäle hier die Ergebnisse anständiger und fairer Wahlen vernichten wollten. In Ecuador hatte der Aufstand eine besondere, politische Note: der Staatspräsident wurde gezwungen, die diplomatischen Beziehungen mit Cuba, Polen und der Tschechoslowakei abzubrechen.

Um die Frage beantworten zu können, muss man sich erinnern, dass die südamerikanischen Staaten zwischen 1810 und 1825 ihre Unabhängigkeit durch militärische Führer erhielten, welche von den Idealen der französischen Revolution inspiriert waren. In den folgenden 50 Jahren kam ein anderer Typus des Offiziers auf, der "Caudillo", der persönliche Macht und Reichtum in einer feudalistischen Welt und Gesellschaft zu erringen suchte. Es handelte sich um rücksichtslose, gefährliche, gierige und gewalttätige Männer, die aus der Politik einen Dschungel machten, weit entfernt von den alten Idealen der französischen Revolution. Sie fühlten sich wohl darin, obwohl sich bald wie im alten Rom eine Prätorianer-Garde entwickelte, welche immer versuchte, ihren Führer zum Staatsherrn zu machen. Wenn ein Verschwörer sein Ziel erreicht hatte, versuchte bald ein anderer einen Teil der Armee für sich zu gewinnen und ihn zu stürzen. Historiker beziffern die Zahl der erfolgreichen Revolten zwischen 1810 und 1914 in Südamerika auf 115. Es lässt sich sagen, dass der normale Weg für einen Regierungswechsel in Latein-Amerika durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch bis tief in unsere Zeit hinein die Revolution gewesen ist, meist in der Form der Kasernen- oder Palastrevolte. Es gab dabei wenig Tote, und die Gesellschaft funktionierte trotzdem weiter; oft wussten die Bauern auf dem Land nicht einmal, dass in der Hauptstadt eine Revolte ausgebrochen war. Sie sorgten sich auch kaum darum, denn für sie machte es keinen Unterschied.

Immerhin starb der "Caudillismo" in unserm Jahrhundert langsam aus. Reichtum durch Handel brachte den Geschäftsmann und den Bankier in die obersten Ränge des Staates. Auch eine Art Mittelklasse wuchs langsam heran, wenn auch, wie in allen katholischen Ländern, nur in beschränktem Umfang und ohne herrschende Stellung. Aber sie bewirkte doch eine bessere Schulung breiterer Schichten, und die starke Einwanderung aus Europa tat das übrige, zusammen mit der grossen Verbesserung der Verbindungsmittel, von Telefon und Radio. Die Armeen wurden überall wieder berufsmässiger, besser und strenger geschult und erwiesen sich als immer nationaler gesinnt. Die Soldaten allerdings sind ziemlich ungeschult geblieben und folgen ihren Offizieren blindlings, so dass heute zum Beispiel in Argentinien eine Armeeeinheit ohne weiteres bereit ist, gegen die Kameraden einer andern zu kämpfen.

Im Gegensatz zu früher kommen die Offiziere heute nicht mehr aus ländlichen Gutsbesitzerkreisen, Land-Edelleuten, sondern aus dem oberen und mittleren Bürgertum der Städte. Sie sind nicht einfach mehr die Vertreter der Landeigentümer oder der Banken, sondern viel gebildeter als früher. Oft dienen sie auch im diplomatischen Dienst, werden höhere Beamte und sogar Minister. In den grossen, politischen Auseinandersetzungen ist es fast immer die Garnison der Hauptstadt, welche den Ausschlag gibt. So war General Batista sofort Herr von Cuba, als er die Columbia-Kaserne in Havana eroberte. Der Sturz von Perón in Argentinien 1954 bildete dagegen eine Ausnahme, weil er in der Provinzstadt Cordoba begann, wenn er auch in Buenos Aires enden musste. In dem neuen Aufstand von Peru zählte überhaupt nur Peru.

Selten auch ist es nur ein einziger Mann wie früher, der alles unternimmt und leitet. Heute ist es meist eine Gruppe von Offizieren, aus denen dann vielleicht später ein Führer hervorgeht. Auch Perón war nur einer aus einer Gruppe von Offizieren, die 1943 in Argentinien die Macht ergriffen. Weder in Peru noch in Argentinien, wo letzthin die Offiziere erneut die Macht an sich rissen, hat sich bis jetzt eine überragende Persönlichkeit gezeigt.

Gewandelt hat sich aber auch die Einstellung der Offiziere. Früher ruhte das Schwergewicht einer Revolution auf der Aufrechterhaltung der Stabilität, sowie von Gesetz und Ordnung, was praktisch heisst, dass die Beibehaltung der herrschenden Klassen beabsichtigt war. Heute behaupten die Generäle gewöhnlich, sie träten nicht nur für Stabilität, Gesetz und Ordnung ein, sondern auch für Demokratie und Verfassung. Was immer aber sie behaupten, so wird von ihnen keine nationale Verteidigungsaktion gegen Fremde oder die Eroberung neuer Gebiete erwartet. "Un-

sere Generäle haben nie ein Schlachtfeld gesehen und niemals einen Krieg riskiert", erklärte ein Columbianischer Staatsmann. "Ihre erste Schlacht ist immer die Eroberung der Macht durch das blosses Gewicht der Waffen, die sie im Besitz haben. Dann beginnen sie das Land zu besetzen, wie wenn es ein feindliches wäre, um durch die Gewalt der Waffen zu herrschen".

Das einzig Positive für die westliche Welt ist die Erfahrung, dass die lateinamerikanischen Heere ihre Länder gegen kommunistische Umtriebe zu schützen pflegen. Dabei ist die politische Lage in diesen Ländern sehr kompliziert. Der Peronismus in Argentinien zum Beispiel ist faschistisch in der Form, aber extrem links in der Zusammensetzung. Seine Massenunterstützung kommt von den "Heimatlosen", den besitzlosen Schichten, ungelerten Arbeitern. Die Generäle Argentinien dagegen gehören zur extremen Rechten bis zur Mitte-rechts. Ihr gemeinsamer Nenner ist der Nationalismus, der in ganz Südamerika, und in Argentinien besonders, eine anti-amerikanische Färbung besitzt. Unter den Generälen ist ein Anschwellen dieser Anti-USA-Stimmung zu befürchten. Dazu gehört auch die Erfahrung, dass sie zu allen Zeiten die soziale und wirtschaftliche Struktur ihrer Länder verteidigen und jeweils ehrlich glauben, sie hätten die "Nation gerettet".

Nur in 4 Staaten ist die politische und menschliche Reife so weit fortgeschritten, dass die Armeen keine Macht ausüben können, auch nicht indirekt: in Costa-Rica, wo die Armee überhaupt abgeschafft wurde, in Uruguay, Chile und Mexico. Columbia ist ein Grenzfall. Die dominikanische Republik, hat sich soeben auf "zivile" umgestellt und versucht ein neues Leben auf dieser Basis. In Bolivien und Cuba, wo soziale Revolutionen im Gange sind, wurden die regulären Armeen zerstört.

In den vielen übrigen Staaten ist jedoch die Armee ausschlaggebend, teils direkt, teils indirekt. Sie steht hier im Bunde mit den besitzenden Klassen, der Geschäfts- und Finanzwelt und der katholischen Kirchen. Das Ziel ist eindeutig die Aufrechterhaltung des herrschenden Zustandes um jeden Preis. Und hier liegt in allen Fällen die grosse Gefahr. Denn dieser Zustand ist keineswegs befriedigend und wird keinesfalls für ewig aufrecht erhalten werden können. Die dringenden Probleme und schwierigen Situationen werden so nicht gelöst und geklärt. Solange es geht, wird Gewalt angewendet. Aber dadurch wird die Spannung zwischen den Erfordernissen der Zeit und andererseits der blossen Macht bis zur Unerträglichkeit heiss und explosionsgefährlich. Cuba ist ein Beispiel dafür.

Die Hoffnung, dass sich diese Verhältnisse ändern, ist nicht gross. Sie beruht fast ausschliesslich auf der Tatsache, dass zwischen den Generälen und Obersten und den unteren Rängen der Offiziere, die jung und besser geschult sind und meist aus weniger reichen und "alten" Familien stammen, ein Gegensatz besteht. Die Jungen, wenn sie politisch aktiv sind, interessieren sich sehr oft für soziale Verbesserungen, nicht selten sogar für ziemlich radikale, in Argentinien sogar für pro-peronistische. Die wirklich volkstümlichen Revolutionen der Neuzeit sind denn auch immer von jungen Offizieren ausgegangen. Allerdings sind diese keineswegs immer demokratisch gesinnt. Sie treten eher für autoritäre Lösungen ein, wollen Regierungen einsetzen und unterstützen, welche den Arbeitern und Bauern von oben helfen und dadurch volkstümlicher würden.

Leider muss festgestellt werden, dass die USA sich sehr an die Diktatoren "angepasst" haben und sie als Natur-Phänomene betrachteten, die wenigstens eine gewisse Stabilität garantieren. Mit den Diktatoren liess sich leicht verhandeln, und sie waren leicht und wirksam zu bestechen. Militärische Hilfe, Waffen und Ausbildungsmittel, welche die Diktatoren zur Eroberung der Macht anwandten, stammten meist aus Nordamerika. So wurden die schlimmsten Diktatoren, wie Trujillo in der Dominikanischen Republik, Batista auf Cuba, Jiménez in Venezuela von Nordamerika gestützt. Der Regierungspalast in Lima wurde am 18. Juli mit einem Sherman-Tank aus den USA aufgesprengt. Das hat die USA in den breiten Massen Süd-Amerikas sehr unpopulär gemacht. Es half da wenig, dass Präsident Kennedy nach dem Staatsstreich die diplomatischen Beziehungen zu Peru abbrach, denn das peruanische Volk beugte sich der Diktatur. Die Demokratie europäisch-nordamerikanischer Prägung findet nun einmal in Südamerika wie in den meisten, strengkatholischen Ländern keinen Widerhall. Die Gesinnung der führenden Schichten ist wie in Spanien vollkommen autoritär und auf Tradition versessen, die in den Ländern der Reformation schon lang über Bord ging. "Alles für das Volk, nichts durch das Volk" heisst die alte, in Europa längst erledigte Parole Metternichs, die hier noch immer Gültigkeit besitzt. Der absolute Autoritätsanspruch zeichnet aber auch den Kommunismus aus, was Südamerika für diesen, wie bereits Cuba bewiesen hat, besonders anfällig macht, sobald einmal die alte Generalität nicht mehr eingreifen kann.

Es bedürfte eines grundsätzlichen Wandels der tiefsten Ueberzeugungen, um Südamerika in echte Freiheit zu führen, zwischen der sterilen, konservativen Reaktion und der kommunistischen Diktatur hindurch. Dafür bestehen jedoch keine Anhaltspunkte, im Gegenteil. Die Sendung schloss denn auch recht pessimistisch.